

Physio-Psychologie der Todesstunde.

In dem letzten soeben erschienenen Hefte des „Archivs für Kriminal-Anthropologie und Kriminalistik“ verbreitet sich Medizinalrat Dr. P. Nägele in einer längeren anphysiologischen Tatsachen reichen Abhandlung über die letzten Vorgänge in der Todesstunde eines Menschen, über die noch recht wenig Systematisches bekannt ist. Von den Sinnesorganen verschwinden in der Agonie zuerst der Geruch und der Geschmack, wohl, weil sie beim Menschen viel weniger ausgebildet sind, als Gesicht und Gehör; letzteres erhält sich am längsten. Am besten studiert sind wahrscheinlich die Temperaturveränderungen, am wenigsten von den psychologischen Vorgängen die Veränderungen der Sprache und der Stimme. Merkwürdig ist es, daß bisweilen das Herz noch kurze Zeit schlägt, wenn der Atem schon aufgehört. Daß das Gehör oft noch sehr lange erhalten bleibt, sieht man in den Fällen, wo schon umflortes Bewußtsein besteht, aber auf stilles Anrufen bei bereits halberlochenen Augen doch noch auf Fragen sinn-gemäße Bewegungen mit dem Kopfe, den Lippen, den Händen erfolgen, oder gar vernünftige Worte. Das Licht dagegen schwindet meist früher, wohl weil die Hornhaut sich bald trübt oder die Zirkulation des Blutes nach der Netzhaut nachläßt.

Hochinteressant sind die Untersuchungen, die der Verfasser über den Zustand der Psyche in der Todesstunde, besonders die zwei Typen der Bewußtseinsstörung anstellt — eine Art Traumbewußtsein, in dem der Sterbende verfällt, oder eine Art Delirium, in dem der Sterbende laut, scheinbar Unzusammenhängendes, in unbewußtem oder halb-bewußtem Zustand träumt. Doch würde uns ein näheres Eingehen hierauf zu weit führen.

Die Todesfurcht, die schon viele beim Gedanken ans Sterben erfährt und die sicher auch die Schwere des Todeskampfes oft genug mitbedingt, scheint unseren Gewährsmann vorwiegend ein Ergebnis der Kultur zu sein. Der Wilde kennt sie wahrscheinlich nicht oder sehr wenig, trotzdem Beobachtungen über die Todesstunde von Wilden kaum vorliegen. Todesfurcht wird auf verschiedene Weise verursacht. Bald ist es Angst vor dem Sterben als solchem, der mächtige Ausdruck des Selbsterhaltungstriebes, bald sind es Zweifel über die Vorgänge im

Jenseits, besonders Furcht vor einer künftigen Wiedervergeltung der Sünden, bald ist es Trauer, die Seinen und sein Hab und Gut verlassen zu müssen. Bald sind diese Motive nun entweder einzeln vorhanden oder zusammen in verschiedener Stärke und

vielfach berichtet, daß der Neger oder der chinesische Verbrecher ruhig seinen Kopf auf den Richtblock legt, und daß er ohne Zucken den Todesstreich empfängt. Er hat ja selten hier etwas zu verlieren! Hinzu kommt, daß namentlich Neger und Mongolen physischen und psychischen Schmerzen gegenüber abgestumpfter zu sein scheinen, als die Weißen. Auch der Greis, der des Alters, der Schwäche halber von den Wilden in das Gebüsch zum Verhungern ausgestoßen wird, nimmt die Todesart ruhig hin; er ist mit diesen Sitten ja schon längst vertraut und hat mit seinen Eltern auch nicht anders getan. Der Indianer wieder geht ruhig dem Tode entgegen aus Trotz und weil es seine Würde verlangt, ihm winken außerdem die Jagdgründe, wie dem Moslem die Houris. Der altersschwache oder todtrante Hindu schleppt sich mühsam zum Ganges, um ruhig in seinen heiligen Fluten zu versinken, aus religiösem Gesühle. In den letzten Beispielen sprechen aber bereits andere Motive mit, wie man sieht. Wie die Wilden, so kennen auch die Kinder kaum Todesfurcht. Es ist Nägele aufgefallen, wie gleichgültig oft Leute niedriger Schichten dem Tode gegenüber, z. B. in den Krankenhäusern, sich verhalten, ebenso aber auch in den eigenen Familien, selbst wenn der Glaube an ein Jenseits wenig vorhanden ist. Der Arme, Gedrückte empfindet das Verlassen dieser Erde oft als Erlösung.

Ist aber der Tod schmerzhaft und ist er deshalb zu fürchten? Wenn auch das Leiden, das zum Tode führte, es war, so nimmt Nägele als durchaus sicher an, daß nach eingetretener Bewußtlosigkeit nichts mehr gefühlt wird, der eigentliche Tod also schmerzlos sein muß. Viele Analogien lassen sich dafür beibringen, ebenso Aussagen von Sterbenden, die wieder einige klare Augenblicke gewonnen. Wir sahen schon, daß vor dem Tode, ja oft schon meist vor dem Eintritt der Bewußtlosigkeit die Funktionen des Körpers allmählich nachlassen, damit auch die Schmerzempfindung, letztere allerdings oft nur erst in der Bewußtlosigkeit. Ermüdung ist hierbei im Spiele, noch mehr aber die sich anhäufende Menge von Kohlenäure, worauf die so häufige Cyanose der Gesichter deutet. Freilich, auch dann sieht man nicht selten noch Schmerzausdrücke, ein Gesichtszucken, Stöhnen, doch dürften dies nur Reflexionen, rein reflektorischer Natur sein, die also die



Ein wichtiges Geheimnis.

Nach dem Originalgemälde von H. Werner.

Mischung, von vielen Momenten abhängig. Die Hauptmotive der Todesfurcht dürften aber oben-genannte sein. Man wird leicht begreifen, daß ein Wilder davon nur wenig berührt wird, am meisten vielleicht noch von der Trauer, die Seinen und sein Gut zu verlassen, weniger schon der Furcht halber vor dem Tode selbst, kaum je wegen Zweifel an ein Jenseits, selbst wenn die Idee an ein solches,



Die Klugen und die Schläuen.

Roman von Arthur Zapp.

(Fortsetzung)

(Nachdruck verboten)

Sirurinde, den Sitz des eigentlichen Bewußtseins, nicht mehr treffen. Trotz allen Ueberlegungen beschleicht aber viele die Todesfurcht, und bei einzelnen kann sich im späteren Leben geradezu eine Art von „Thanatophobie“ ausbilden, sobald sie nur an ihr Ende denken.

Wie steht es nun mit der Todesstunde bei Tieren? Wissen wir schon von deren Psychologie überhaupt noch sehr wenig, so haben wir hier ein unbeschriebenes Blatt vor uns. Prof. Dextler (Prag) meint, daß bezüglich dieser Frage nur die Beobachtungen an frei lebenden Tieren Wert hätten, nicht von an das Haus gewöhnten, deren Psychologie eben eine anders geartete sei. Wir wissen nur, daß auch bei ihnen ein Todeskampf eintreten kann. Nähere psychologische Daten fehlen wohl ganz. Vielleicht besteht hier und da eine Art Todesfurcht. Wir wissen nämlich, daß Tiere, die zur Schlachtkant geführt werden, sobald sie Blut riechen und die Kadaver sehen, am ganzen Leibe zittern und sich dem Eintritt in das Schlachthaus sehr widersetzen; offenbar wohl aus Todesfurcht. Merkwürdig ist die Tatsache, daß manche Tiere, z. B. Vögel sich, wenn sie lebend sind, absondern, gerne in die Büsche usw. begeben und dort verborgen sterben. Daher kommt es z. B., daß von den Millionen unserer Vögel so selten einmal ein Kadaver gefunden wird. Sie sind eben versteckt! Prof. Dextler erzählt uns unserm Gewährsmann, daß auch die Auktraleger sich zum Sterben in die Büsche begeben. Dies sei so bekannt, daß, als er einen Weissen darob befragte, dieser ihm sagte: „They all do like the crows!“ Was die Tiere zu dieser sonderbaren Absonderung, die einem Instinkt ist es ästhetischer Abscheu oder sind es etwa unangenehme Gerüche des Sterbenden? Wollmann berichtet, daß nach G. Jäger kranke Tiere von ihresgleichen wegen ihrer üblen Ausdünstung in der Regel instinktiv gemieden, nicht selten sogar mit Gewalt fortgetrieben werden, z. B. bei Hühnern, Rehern. Die Affen sollen kein Mitleid mit kranken und schwachen Tieren haben. Ob über Geruch wirklich dabei eine Rolle spielt, ist sehr fraglich. Prof. Dextler sah ein wildes Pferd, das an Strahlenpilz des Riesers litt. Die übrigen Pferde der Herde schlugen es bald tot. War es das Aussehen oder ein über Geruch, das sie dazu veranlaßte? Ja, der Abscheu kann sogar soweit gehen, daß selbst die Vogelmutter ihr krankes Kleins aus dem Neste wirft, dieses sogar nicht einmal wieder annehmen will, sobald es von einem Menschen berührt wurde, oder aus dem Neste gefallen, von einer mitleidigen Hand zurückgebracht ward. Hier haben wir kein psychologisches Verständnis mehr!

Manche Tiere beschönern auch ihre toten Kameraden, z. B. Hunde, und wenden sich gewöhnlich mit Abscheu ab. Ganz ähnlich, wie viele Tiere sich kranken und sterbenden Angehörigen gegenüber verhalten, handeln auch manche Wilde. Schurz z. B. sagt: „... treiben die Kaffern Kranke, an deren Aufkommen sie zweifeln ins Dickicht, damit sie dort elend zugrunde gehen. Alles, was nicht normal und deshalb bedenklich erscheint, ist in Gefahr, durch diese innere Reaktion ausgeschlossen zu werden.“ Zwillinge, Albinos, Kinder, die unregelmäßig zahnern.“ Vielen Völkern gilt überdies der Tote als unrein und muß daher möglichst schnell beerdigt werden, so z. B. bei Arabern und Juden. Abscheu vor dem entseelten Körper, Angst vor der Wiedertehr der entflohenen Seele, Furcht vor der Vermesung und andere Motive noch mögen hier eine Rolle spielen.

Uebrigens sind verschiedene Statistiken über die Zeit der Todesstunde vorhanden. Die größte (57 000 Fälle) bearbeitete Schneider in Berlin. Er fand den Tod am häufigsten früh zwischen vier und sieben Uhr eintreten, und damit stimmen auch die meisten anderen überein. Ein triftiger Grund hierfür ist nicht anzugeben.

Die schmachliche Niederlage von Bull Run entmutigte die Anhänger der Union keineswegs. Die Hauptcharaktereigenschaften des Amerikaners, seine Fähigkeit und seine Energie, die sich nicht so leicht niederdrücken und beugen lassen, zeigten sich jetzt in glänzendem Licht. Das Unglück spornte die Regierung und Bürger zur höchsten Tatkraft an. Man sah ein, daß mit Neben und mit der bloßen Begeisterung nichts getan sei, und man fing an, die vorhandenen Uebelstände, die schlechte Ausrüstung und Ausbildung der Truppen zu erkennen und an ihrer Beseitigung mit Anspannung aller Kräfte zu arbeiten. Man erkannte, daß keine Anstrengungen den Gegner nicht überwinden würden, und man begann den Krieg im großen Stil. Lincoln verlangte 400 000 neue Soldaten. Der Kongreß bewilligte 500 000 Mann und zugleich die nötigen Millionen.

Mr. Donell, der die Schlacht am Bull Run verloren hatte, wurde seines Postens enthoben und an seiner Stelle ein noch junger General McClellan zum Oberbefehlshaber der Unionsarmee ernannt. McClellans Verdienst war es, daß er sich zunächst daran genügen ließ, die Armee zu organisieren, sie, so gut es ging, kriegstüchtig zu machen und von jedem offensiven Unternehmen für die nächsten Monate abzuhellen. Manche Regimenter besaßen auch jetzt noch nicht einmal Waffen in genügender Anzahl. Aber nun wurde mit größtem Eifer gearbeitet, aus dem Chaos, in dem sich die Truppen zum Teil noch befanden, eine brauchbare Armee zu schaffen. Täglich langten neue Regimenter an. Washington glich einem ungeheuren Waffenplatz. Die Regimenter wurden in Brigaden und Bataillone geteilt. Armeekorps konnte man aus Mangel an brauchbaren Führern noch nicht formieren. Es wurde täglich mehrere Stunden exerziert und auch der Ausbildung des einzelnen Mannes größere Sorgfalt als bisher gewidmet. Auch in den Arsenalen wurde fieberhafte Tätigkeit entwickelt und die ganze Industrie des Nordens legte sich auf die Fabrikation von Kriegsmaterial. Die Unionsarmee erreichte unterdessen eine Stärke von 600 000 Mann und Washington wurde mit einem Gürtel starker Forts umgeben.

Die deutsche Division war durch ihren Anteil an der unglücklichen Schlacht am Bull Run sehr beliebt geworden. General Wenter gehörte zu den populärsten Figuren in Washington. Seine martialische Gestalt in der kleidamen prächtigen Uniform erregte überall Aufsehen und er hatte jedesmal eine größere Schar neugieriger Begleiter, so oft er sich in den Straßen der Bundeshauptstadt sehen ließ.

Man nannte ihn den Retter von Washington, und ohne zu übertrieben, konnte der General dieses schmeichelnde Beiwort für sich wohl in Anspruch nehmen. Denn wenn die deutsche Division dem Beispiel der anderen Regimenter gefolgt und ebenfalls in wilder Flucht vor dem Feinde davongelaufen wäre, so wäre die Bundeshauptstadt sicherlich im ersten Schreck genommen worden und der Weg nach Baltimore, Philadelphia und Newyork hätte der feindlichen Armee offengestanden. Es waren heitere, sorglose, abwechslungsreiche Tage, die die deutschen Offiziere in Hunters Chapel und in Washington verlebten, das zu Pferd oder zu Wagen in einer Stunde zu erreichen war. Nicht nur der Oberbefehlshaber McClellan, auch der Präsident zeichnete Wenter aus und er sowohl wie seine Offiziere waren oft gern gesehene Gäste des Präsidenten. In den Gesellschaften im Weißen Hause, der Residenz des Präsidenten, erschien immer eine Menge hervorragender Persönlichkeiten und Oberst v. Galis sowie Dietrich Henning, der inzwischen zum Kapitän aufgerückt war und des gefallenen Leiphold Kompagnie übernommen hatte, benutzten die Gelegenheit, interessante Bekanntschaften anzuknüpfen.

„Ich freue mich sehr, Sie kennen zu lernen,“ redete Lincoln den Oberst v. Galis an, als dieser mit den anderen Regimentskommandeuren der deutschen Division dem Präsidenten vorgestellt wurde. „Der

Kriegsminister hat mir von der tapferen Haltung Ihres Regiments während der Schlacht am Bull Run viel Nützliches berichtet.“

Dabei schüttelte das Oberhaupt der Republik dem Offizier herzlich die Hand. Oberst v. Galis war zu bewegt, um mehr als einen bescheidenen Dank hervorzustammeln. Der ehemalige preussische Gardeoffizier, dem prunrende Hofflichkeiten nichts Fremdes waren und der einst vor Fürsten und Königen gestanden, konnte sich einer tiefen Erschütterung nicht erwehren. Und doch hatte die Persönlichkeit des Präsidenten eigentlich gar nichts Impressionierendes. Im Gegenteil, der lange hagere Mann in dem bescheidenen schwarzen Rock von provinzialem Schnitt sah eher aus wie ein deutscher Dorfschulmeister, als wie einer der Gewaltigen der Erde. Ueber die milden, nicht eben schönen Züge dieses faltigen, knöchigen, gelblichblauen Gesichts war ein verklärter Schimmer von Melancholie gegossen, der etwas Räuberndes und Ergreifendes hatte. Die kleinen Augen blickten matt und die schmalen Schultern der übergroßen, etwas schlottrigen Gestalt waren vornübergeneigt, als könnten sie die große Sorge und die fürchtbare Verantwortung, die auf ihnen ruhte, nicht tragen. Dabei war sein ganzes Wesen und Gebahren von einer Schlichtheit und Herzlichkeit, die bei dem Oberhaupt von 40 Millionen Menschen etwas außerordentlich Eindringliches hatte.

„Kommen Sie, lieber Oberst,“ sagte der Präsident und legte seinen Arm in den des übertraffenen Offiziers. „Lassen Sie uns ein ruhiges Eckchen aufsuchen! Sie müssen mir von Ihrem Regiment erzählen!“

Lincoln führte seinen Gast nach einem Nebengemach, in dem die Wogen des gesellschaftlichen Treibens nicht so hoch gingen wie in dem großen Brunkaal. Hier ließen sie sich nebeneinander auf bequemen Sesseln nieder und der Oberst mußte dem Präsidenten ausführlich über die Einzerrierung und Disziplinierung seines Regiments berichten, über die Art und Weise, wie in Deutschland die Truppen ausgebildet würden; er mußte ihm auch über seine Ansichten betreffs der Fehler, welche die Niederlage der Unionsarmee verhängt hätten, freimütig Aufschluß geben. Aufmerksam hörte der Präsident zu, hin und wieder bligte es wie ein flüchtiger Sonnenschein in den Winkeln seiner Augen und seines Mundes auf.

„Ich danke Ihnen,“ sagte Lincoln, als er sich nach einer Viertelstunde erhob, „und ich bitte Sie, Oberst, mich einmal in meinem Arbeitszimmer zu besuchen, wo ich Ihnen mit mehr Ruhe und Aufmerksamkeit zuhören kann als hier in diesem Wohnzimmer. Die Pflichten des Wirtes rufen mich. Entschuldigen Sie mich, Oberst!“

Die Auszeichnung, die der Präsident dem deutschen Oberst erwiesen hatte, blieb ebenso wenig unbemerkt wie überhaupt seine echt militärische Erscheinung in der knappen, nach preussischem Schnitt gearbeiteten Uniform, und kurze Zeit, nachdem Lincoln ihn verlassen, sah sich Herr v. Galis von dem Kriegsminister angedeutet, der ihm mitteilte, daß eine Dame ihn kennen zu lernen wünschte.

„Es ist Frau Batdorf,“ äußerte Mr. Stanton, der Kriegsminister, während er den Oberst der Dame zuführte. „Sie ist die Witwe eines Senators. Sie wissen, Oberst, daß ein Senator bei uns in Amerika eine sehr wichtige, einflussreiche Persönlichkeit ist. Frau Batdorf hat von den Lebzeiten ihres erst kurz vor dem Kriege verstorbenen Gatten her die besten Verbindungen.“

Oberst v. Galis mußte sehr wohl, daß in Amerika die Damen nicht nur gesellschaftlich, sondern auch in öffentlichen Angelegenheiten viel mehr Wichtigkeit und Einfluß besaßen als ihre europäischen Schwestern, aber obgleich er nichts weniger als eine Strebernatur war und in seinem geraden stolzen Sinn jedes Hofschens nach Protektion verächtlich haben würde, konnte er sich doch eines angenehmen, schmeichelnden Gefühls nicht erwehren.

Ueberrascht war er, als er sich einer noch jugendfrisch aussehenden Dame, die kaum dreißig Jahre zählen konnte, gegenüber sah. Mrs. Batdorf war eine auffallende und höchst interessante, wenn nicht



schöne Erscheinung. Ihr dunkler Teint sowie ihr schwarzes Haar und ihre dunklen, lebhaften Augen verrieten, daß ihre oder ihrer Vorfahren Wiege in einem der Südstaaten gestanden haben mußte. Ihre Figur, die außergewöhnlich hoch war und von breiten Schultern, verlieh ihr besonders viel Impo-

„Ich bin sehr entzückt,“ redete sie den sich vor ihr verneigenden mit einer sympathischen, einschmeichelnden Stimme an, „den Kommandeur des tapferen De Kalb-Regiments kennen zu lernen. Wenn es Sie nicht ermüdet, würde ich Sie bitten, mir den Verlauf der Schlacht ausführlich zu schildern. Sie glauben nicht, wie sehr ich mich für alles, was mit dem Krieg zusammenhängt, besonders für militärische Operationen interessiere.“

Und in der Tat, Herr v. Galis konnte sich während seiner Schilderung mit gebietendem Vergnügen überzeugen, mit wie starker Anteilnahme sie seinen Auseinandersetzungen folgte. Daß sie das obendrein mit vielem Verständnis tat, bewiesen ihm ihre Zwischenbemerkungen und Fragen. Dabei funkelten und bligten ihre Augen und der Teint ihres interessanten Gesichtes nahm eine noch intensivere Färbung an.

„Das war wunderschön,“ Oberst, sagte sie, als er mit seinem Berichte zu Ende war. „Sie schildern so anschaulich und mit so großer Sachkenntnis, daß es ebenso belehrend wie genussvoll ist, Ihnen zuzuhören.“

Ein leichter Zug von Spott und Geringschätzung kränzelte ihre etwas vollen, karminroten Lippen, während sie hinzufügte: „Wir leiden in unserer Armee nicht an einer übergroßen Anzahl von Kapazitäten. Da ist es um so wertvoller, einmal einem wirklich geschulten Fachmann zuzuhören, der doch die Dinge, von denen er spricht, beherrscht. Sie waren gewiß schon früher Offizier?“

„Jawohl, in meinem Vaterlande,“ entgegnete Herr v. Galis mit Stolz.

„Ah! Da ist es allerdings kein Wunder.“ Und ihre großen, ausdrucksvollen Augen voll auf das Gesicht des ihr Gegenüberstehenden heftend, fuhr sie lebhaft fort: „Wissen Sie, Oberst, daß Sie eigentlich für Ihren Posten viel zu schade sind? Gewiß, Sie sollten eine Brigade haben. Ich kenne Generale, deren militärische Kenntnisse sie wenig befähigen, einem Manne wie Ihnen Befehle zu erteilen.“

Der Oberst v. Galis protestierte beschieden.

„Ich fühle mich an meiner Stelle wohl und völlig zufrieden. Ich vertraue mich allerdings ein Regiment mit Ehren zu führen. Ob ich aber jetzt schon einen größeren Truppenverband mit Erfolg zu leiten verstehen würde, möchte ich nicht ohne weiteres behaupten.“

„Nein, nein, Oberst,“ erwiderte Mrs. Batsford in verbindlichstem Ton, „Sie dürfen nicht zu bescheiden sein und dürfen Ihren Freunden nicht verwehren, sich für Sie zu interessieren und dafür Sorge zu tragen, daß Ihr Wissen und Ihr Können ein würdiges Feld der Tätigkeit finden.“

Das war zwar überraschend lebenswürdig und schmeichelhaft, aber der in den Kämpfen des Lebens gehärtete und gegen Frauenreize fast unempfindlich gewordene ernste Mann zeigte eine kühle, abweisende Miene und versetzte, sich hoch aufrichtend: „Ich habe mein Regiment lieb und führe es erst so kurze Zeit, daß ich es nicht als einen Gewinn betrachten würde, wenn ich es schon jetzt wieder verlassen müßte. Der Feldzug hat erst begonnen und ich habe noch keine Gelegenheit gehabt, mir einen Anspruch auf eine höhere Kommandostelle zu erwerben.“

Mrs. Batsford betrachtete den vor ihr Stehenden erkannt an und zog ihre schöne Stirn in leichte Falten. Aber sie beherrschte rasch die Empfindlichkeit, die die stolze Abweisung des Offiziers in ihr erregt zu haben schien, und entgegnete launig: „Sie sind schon jahrelang im Lande, Oberst, und haben sich noch so wenig akklimatisiert! Ein Amerikaner würde sich keinen Augenblick bedenken, sich die Prozektion einer Dame mit guter Miene gefallen zu lassen.“

„Eine Prozektion, die man noch nicht verdient hat, beschämt.“

Die Lady lächelte und mit einem Blick, der nicht ohne Wirkung auf die Unempfindlichkeit des Offiziers blieb, entgegnete sie: „Ich weiß nicht, Oberst, ist das nun Bescheidenheit oder Stolz?“ Und als Herr v. Galis die Antwort schuldig blieb, fügte sie mit einem etwas zaghaften Blick hinzu: „Ich habe fast Bedenken, Ihnen eine Bitte vorzutragen, die ich schon den ganzen Abend über auf dem Herzen habe.“

Soviel Galanterie aber hatte Oberst v. Galis trotz aller rauhen Stürme des Lebens doch aus seiner früheren Zeit bewahrt, daß er sich jetzt, allerdings mit etwas steifer Höflichkeit, verbeugte und mit so viel Verbindlichkeit, als sich in den Ton seiner Kommandostimme überhaupt legen ließ, erwiderte:

„Ihre Bitte ist mir natürlich Befehl, Madame, und ich stelle mich ganz zu Ihrer Verfügung, soweit meine soldatische Pflicht es mir erlaubt.“

Die schöne Witwe bläuelte lächelnd auf den Fächer nieder, mit dessen kostbarem, mit Gold und Edelsteinen eingeletemt Eisenbeinriß ihre schlanken, weißen Finger spielten. Jetzt erhob sie ihre großen, strahlenden Augen und mit einem koketten Blick auf den ersten Offizier sagte sie:

„Ich werde natürlich nicht wagen, Ihre Galanterie auf eine allzu harte Probe zu stellen und dieselbe mit Ihrem Pflichtgefühl in Konflikt zu bringen. Ich habe seit langer Zeit den Wunsch, mir einmal ein militärisches Lager anzusehen. Ich mute Ihnen doch keine Pflichtverletzung zu, wenn ich Sie bitte, mir einmal bei einem Rundgang durch das Lager bei Unters Chapel als Führer zu dienen?“

„Durchaus nicht, Madame,“ beilte sich der Oberst zu versichern, dem das Interesse der schönen Dame an militärischen Angelegenheiten und Schauspielen wirkliches Vergnügen bereitete. „Durchaus nicht, umsonst, als mein galanter Chef, General Blenker, selbst schon vielfach Damen aus Washington im Lager umhergeführt hat und gewiß auch Ihnen gegenüber mit Vergnügen in Unters Chapel die Honneurs machen würde.“

„Aber ich kapriziere mich nun einmal darauf, Sie als Cicerone zu haben, Oberst,“ entgegnete Mrs. Batsford mit schelmischer Koketterie. „Sie müssen wissen, Oberst, einer meiner Hauptfehler ist die Eitelkeit, und da ich gesehen zu haben glaube, daß Ihr trotziges, tapferes Kriegerherz uns Frauen gegenüber mit einem undurchdringlichen Panzer umgeben ist, so würde ich es als einen besonderen Triumph und Vorzug betrachten, wenn Sie mir so viel Galanterie erzeigen, mir eine Stunde Ihrer kostbaren Zeit zu widmen.“

Oberst v. Galis lächelte halb härtebeißig, halb galant, und das muntere, anseuernde Wesen der schönen Witwe übte doch so viel Wirkung auf ihn aus, daß er sich zu der Artigkeit verließ, verbindlich zu erwidern: „Ich bitte Sie, Madame, mir die Gelegenheit zu geben, Ihnen zu beweisen, daß ich nicht der ungalante Brummbar bin, für den Sie mich ungerechterweise zu halten scheinen, und daß mir nichts mehr Vergnügen bereiten würde, als Ihnen zu dienen.“ (Fortsetzung folgt.)

Das Mädchen- und Frauenturnen in bezug auf die Gesundheit.

Bei der dritten Hauptversammlung des Ausschusses der deutschen Turnerschaft in Nürnberg wurde bei der Beratung über das Frauenturnen als erster Leitsatz angenommen: „Das Frauenturnen ist vom hygienischen Standpunkte aus als gesunde und nötige Leibesübung und Gelegenheit zu früherer Betätigung und Förderung der Körperkraft und Gewandtheit zu beurteilen.“

Dies ist voll und ganz zu unterschreiben. Wird für die gesunde Entwicklung des Körpers beim Knaben und Manne in unsern Kulturstaaten oft gar wenig getan, so sind sie doch immerhin in großem Vorteil gegenüber dem weiblichen Geschlecht. Das Turnen

ist ohne Ausnahme an allen Schulen für Knaben eingeführt, für die Mädchen nur an höheren Schulen in mittleren und Großstädten, an Volksschulen nur in wenigen Großstädten. Dabei ist dem Knaben auch beim Spiel eine größere Bewegungsfreiheit gestattet als den heranwachsenden Mädchen. Unverhältnismäßig mehr als die Knaben leiden die Mädchen unter Gesundheitsstörungen mancherlei Art, Blutarmut, Muskelschwäche, Nervosität, sind bei ihnen vielmehr anzutreffen, namentlich auch Rückgratsverkrümmungen. Zu letzteren führt nicht nur die schlechte Körperhaltung, denn diese ist den Knaben ebenso eigen, einmal ist es die schwächere Körperkonstitution, sodann das zuwiele Stubensitzen, die Entbehrung von Licht, Luft und vor allen Dingen der Mangel an genügender Bewegung, der die Schwäche in den Muskeln und im Rückgrad hervorruft. Das Turnen sollte vor allen Dingen auch für die Mädchen von allen Schulen eingeführt sein. Auch in bezug auf gesunde Kleidung stehen die Mädchen den Knaben nach, namentlich wirkt das Korsett und das Binden der Unterkleider auf den Körper recht schädlich, durch eine derartige Einengung leidet die Entwicklung der Atmungsorgane.

Beim Turnen ist es die erste Forderung, die letzteren sich ungehindert ausdehnen zu lassen. Statt des Korsetts sind Mieder mit Achselriemen zu tragen und die Unterkleider durch Anknäpfen, nicht Binden, zu befestigen. Die Strumpfbänder müssen elastisch und weit genug, der Schuh muß dem Fuße bequem und gut angepaßt sein, zu weite Schuhe sind gut zum Ansehen, beim Turnen aber hat der Fuß darin zu wenig Halt. Am besten sind die Schnürstiefel oder auch niedrige Schuhe.

Die hohe Bedeutung der turnerischen Übungen für die Gesundheit der Frauen und Mädchen wird in unserm lieben Vaterlande noch längst nicht genügend gewürdigt. Die Übungen sind natürlich nicht die der Knaben und Männer. Der weibliche Körper ist zarter im Knochenbau, wie auch in der Muskulatur, und müssen daher die Geräteübungen dem angemessen und keine zu anstrengende sein; immer aber werden die Freiübungen, Keulen- und Stabübungen im Vordergrund stehen, sie erhöhen die Auffassungsfähigkeit der Sinne und die Aufmerksamkeit des Geistes. Durch die allseitig wiederholten Übungen mit Erholungspausen abwechselnd, wächst die körperliche Kraft und die Bewegungsfähigkeit. Die Atmungstätigkeit wird erhöht, die Wärmebildung gesteigert und eine gute Blutzirkulation hervorgerufen, die Lungen sind befähigt, die Kohlenäure ungehindert auszuatmen und genügende Mengen von Sauerstoff aufzunehmen, und das ist die Grundbedingung für die regelmäßige Tätigkeit aller körperlichen Organe.

Wird ein gesunder Körper die wohlthätige Wirkung des regelmäßigen Turnens verspüren, so ist es noch ganz besonders den Frauen und Mädchen anzupfehlen, die mit der einen oder andern gesundheitlichen Störung behaftet sind. Bei Blutarmut und Bleichsucht müssen natürlich immer die Übungen den Kräften angemessen sein, um Nutzen zu bringen. Es liegt auf der Hand, daß Turnen von Vorteil ist bei Blutstodungen, schwacher Tätigkeit des Gallensaftes, also der Leber; auch Verdauungsbeschwerden mancherlei Art können allmählich zur Heilung gelangen. Es tritt eine Erhöhung des Stoffwechsels und eine bessere Ausscheidung abgenutzter Nahrungsbestandteile ein, die Muskeln werden gestärkt, und das Ganze übt wiederum eine überaus günstige Wirkung auf das gesamte Nervensystem aus.

Am anregendsten auch auf Gemüt und Geist wirkt das Turnen mit Genossinnen in Vereinen unter Leitung einer tüchtigen Lehrerin, die es versteht, die Übungen interessant und mit stetiger Abwechslung zu gestalten. Darum soll man immer und überall für die Gründung von Mädchen- und Frauenturnvereinen eintreten. Der fortgesetzte methodische Betrieb des Turnens wird vielen Frauen und Mädchen zu Lebenskraft und Lebensfreudigkeit verhelfen und dadurch auch größere Arbeitskraft für das Leben verleihen. C. L.

Ist der Kochsalzgenuß schädlich?

Von C. Bernhard Hagen, Eisenach.

Nur sachlichen Beantwortung dieser Frage gehört, daß man genau mit den physiologischen und chemischen Vorgängen im Körper und speziell mit der Ernährungsphysiologie vertraut ist. Denn die so oft zu findende gewisse Oberflächlichkeit, wie ich sie in gar manchen Artikeln jetzt leider oft stellen muß, sollte, wie sonst, so auch bei solchen Fragen, strengstens vermieden werden, damit der betreffende Verfasser nicht der Lächerlichkeit bei wissenschaftlich gebildeten, mit logischem Urteil begabten Lesern verfällt. — Denn zum Beispiel ist das Kochsalz nicht (wie erst jüngst behauptet wurde) ein „anorganischer Mineralstoff“ (?), auch stellt es als „Salz“ nicht etwa einen sogenannten „anorganischen“ Stoff dar, der nun nicht verbraucht werden könnte im menschlichen oder tierischen Körperhaushalte; sondern es ist, weil es eben ein „Salz“ ist, bereits sozusagen in die unterste Stufe der organischen Gebilde eingetreten. Denn ein Salz nimmt bekanntlich unter beginnigenden Umständen bestimmte Formen an (Kristallisation), wächst und ist leicht verwandelbar, löslich und affinitätsfähig, weil sich eben die biochemischen Eigenschaften eines solchen durch die besondere Zusammenfügung der Bestandteile des betreffenden Salzes bedingen, indem sich in ihm die Atome von an sich verschiedenen Körpern bereits kraftwiegend entgegenstehen. Die „Basis“ (Natrium) des Kochsalzes (Chlor-natrium) wäre in gewissem Sinne allerdings als „anorganisch“ anzusehen; kommt aber zu dieser Basis eine „Säure“ (Chlor), so ist dem Gesetz der ersten, ursprünglichen Bildung von nutzbaren, im Haushalte der gesamten Natur verwendbaren Formen schon genügt. —

Auf Grund der neueren Forschungen und Versuche auf den Gebieten der Physiologie und Lebensmittelchemie kann man als unbedingt richtig behaupten, daß der Kochsalzgenuß an und für sich nicht schädlich ist, und es auch nicht sein kann, sofern eben keine über das zulässige Maß hinausgehende Menge dem Körper zugeführt wird. Die Beweise hierfür liegen sich in großen Mengen bringen, doch kann ich nur einiges an dieser Stelle herausgreifen — besonders um zu beweisen, daß wir täglich gerade eines bestimmten Zusatzes von Kochsalz zu unserer Nahrung bedürfen.

Zunächst was die Zeugnenschaft des von den Vegetariern so oft und so gern zitierten verdienstvollen Arztes Dr. Dittmann betrifft, so erinnere ich mich einer Unterhaltung mit dem Besitzer einer bekannten Naturheilanstalt. Der betreffende Herr behauptete meiner Verteidigung des mäßigen Kochsalzgenusses gegenüber, daß Kochsalz für den Körper sehr schädlich und vollständig überflüssig sei. „Da lesen Sie nur einmal die Schrift von Dr. Dittmann darüber nach“, so sagte er, und flugs verschaffte ich sie mir — und siehe da — von einer Schädlichkeit dieses vielfach angefeindeten Gegenstandes als Zusatz zu der Nahrung stand nichts darin. Herr Dr. Dittmann eifert nämlich in dieser seiner Schrift, und zwar ganz mit Recht, gegen die vor längeren Jahren stark eingeriffene — „Kochsalzschwelgerei“! — Man lese nur richtig und zitiere auch richtig! Daß Dr. Dittmann den Kochsalzgenuß in mäßigen, notwendigen Mengen nicht als dienlich für den Körper hielte, ist also in nichts erwiesen.

So interpellierte mich jüngst der Vorsitzende eines größeren Naturheilvereins nach einem Vortrage

über meine Ansicht über den Kochsalzgenuß. Ich empfahl den Genuß in mäßigen Mengen, und der betreffende Herr — ein Vegetarier — bestätigte mir, daß früher, als er den vegetarischen Schriften folgend das Kochsalz genossen hätte, er sich nicht so wohl gefühlt hätte und seine Verdauung nicht so gut gewesen wäre, als jetzt, nachdem er wieder Kochsalz zu den Speisen verwendete. — Hiermit komme ich zu der Wichtigkeit des Kochsalzes für die Ernährung des Menschen, worüber ich einige Worte zu sagen nicht unterlassen darf:

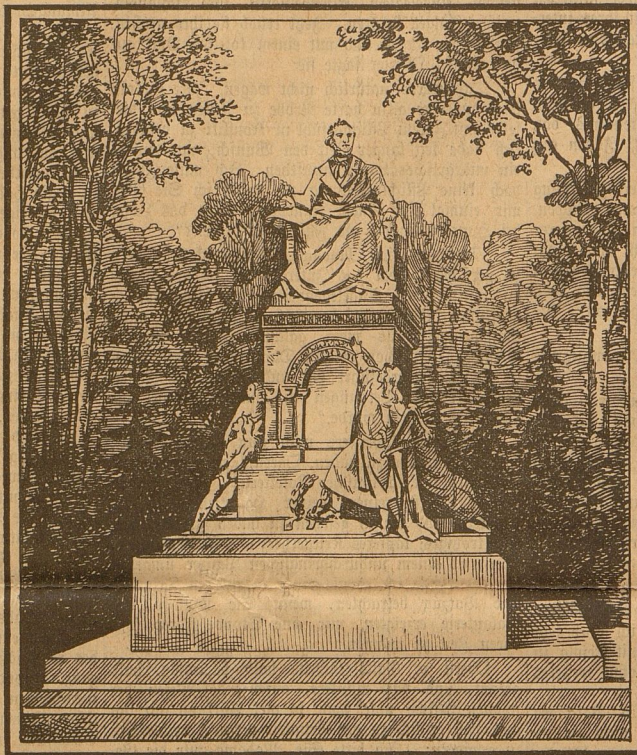
Unser Blut enthält in normalem, gesundem Zustande auf 1000 Gramm etwa fünf bis sechs Gramm Kochsalz (Chlornatrium). Dieser notwendige Salz-vorrat darf nicht vermindert werden, wenn wir wollen, daß keine Störungen im Organismus eintreten. Mit der täglichen Harnmenge (abgesehen vom Schweiß) scheiden wir aber bis zu 18, auch 20 Gramm Kochsalz aus. Es muß daher der tägliche Verlust auch täglich wieder ergänzt werden. Man kann nun nach

besteht, weil aus genanntem Grunde die Kalksalze des Getreides eben nicht in Lösung bleiben können — und für die Knochenbildung somit verloren gehen. Und mit allen kalkhaltigen Nahrungsmitteln ist es ebenso, so daß aus gleichen Gründen in der Vermeidung eines Kochsalzverlustes auch die Ursache von schlechten Zähnen und Bleichsucht zu erblicken ist (da sich, hinsichtlich letzterer, die roten, eisenhaltigen Blutscheiben unter Mithilfe von Kalksalzen bilden können!) Ferner führt der Kochsalzmangel im Blute aber auch noch zu dem Uebelstand, daß sich der wichtigste Bestandteil des Magensaftes, die Salzsäure, nicht genügend entwickeln kann. Fehlt es aber an Salzsäure im Magen, so geht bei der Verdauung der Mageninhalt notgedrungen in Fäulnis über (weil die Salzsäure fäulniswidrig wirkt), und deshalb werden Personen, die das Kochsalz gänzlich meiden, stets einen üblen Geruch aus dem Munde haben.

Der praktische Landwirt weiß zum Beispiel, wenn Kälber zur Vermeidung der Tuberkuloseübertragung mit gekochter Milch künstlich aufgezogen werden, daß er auf das Liter Milch zwei Gramm (gleich ein gestrichener Teelöffel voll) feinstehendes Kochsalz zusetzen muß, wenn die Kälber nicht zugrunde gehen, sondern gut gedeihen sollen. Das hat ihn die Erfahrung gelehrt. Und bei unseren Säuglingen, wenn sie „künstlich“ aufgezogen werden, wird da auch der Milch beim Kochen Kochsalz zugefügt? — „Ja Bauer, das ist etwas anderes!“ — Dafür leiden aber auch unsere Kinder dann so oft an Bleichsucht und englischer Krankheit und sterben im zartesten Alter zum tiefsten Schmerz der Eltern (zu 60 pCt. aller „künstlich“ ernährten Kinder) dahin. —

Um beispielsweise noch eine Krankheit zu erwähnen, so ist der Sforbut, von dem namentlich Seelente beimgesucht werden, nicht — wie vielfach irrtümlich seitens der Vegetarier angenommen und behauptet wird — die Folge des Genusses von gesalzenerem Fleisch, also gedachtermaßen des Kochsalzes, denn die Salzlake wird doch nicht mitgenossen, sondern wird weggeschüttet, und das Fleisch wird zuvor abgewaschen, ehe es gekocht wird. Diese Krankheit beruht vielmehr gerade auf dem Mangel an Mineralsalzen, also auch an Kochsalz, weil es bei der Ernährung dieser Seelente an frischen Gemüsen und dergleichen fehlt, wie es auf Segelschiffen mit zweimonatlicher Seefahrt einzutreten pflegt; werden jedoch wieder nährsalzreiche Gemüße geboten, so verschwindet der Sforbut von selbst. Es ist also in diesem Falle gleichfalls ein Mangel an lebenswichtigen Blutsalzen vorhanden, so daß zunächst das leicht zerlegbare, weiche Zahnfleisch in Fäulnis übergeht (Zahnfleischfäule oder Sforbut). In gleicher Weise fällt die Ursache her bei den Indern grassierenden Lepa auf den Kochsalzmangel bei einer vorwiegend nur aus Reis bestehenden Ernährung zurück, weil die englische Regierung einen so hohen Zoll auf diese notwendige Würze gelegt hat, daß ihn die unbemittelten Bewohner Indiens nicht erschwingen können (und Reis enthält bekanntlich nur ganz geringe Mengen von Natriumsalzen). Im weiteren abgesehen von der Arterienverkalkung (Verkalkung) salzmeidender Vegetarier.

Hiermit muß ich nochmals auf den Wert und den Zweck des Kochsalzes für unseren Körper im allgemeinen zurückkommen: Das Chlornatrium (Kochsalz) bildet etwa die Hälfte aller Salze im Blute, und von seinem normalen Vorhandensein hängt es vorwiegend mit ab, daß die Wandungen der Blutgefäße leitungsfähig gemacht werden können



Das in Berlin enthüllte Wagner-Denkmal. (Text Seite 350).

genauen Beobachtungen als zutreffend annehmen, daß wir etwa 12 Gramm Kochsalz mit der täglichen Nahrung, sofern wir eine schon sehr gemüßereiche Kost verwenden, wohl dem Körper wieder zuführen, so daß es sich weiter als notwendig erweist, den fehlenden Teil, also sechs bis acht Gramm, in der Form des handelsüblichen Mineralsalzes als täglichen Zusatz zur Nahrung zu verwenden.

Die Erfahrung hat nun gelehrt, daß, wenn der Zusatz dieser als notwendig zu erachtenden Menge (sechs bis acht Gramm gleich drei bis vier gestrichene Teelöffel voll für die Person) unterbleibt, durch diesen Mangel an Kochsalz die Entstehung verschiedener Krankheiten begünstigt wird. In Nahrungsmitteln zum Beispiel, die Kochsalze enthalten, können, wenn sie gekocht oder gedaut wurden, diese Kalksalze nicht in Lösung bleiben, sondern schlagen sich nieder, wenn nicht vor der Zubereitung eine Menge Kochsalz zugefügt wird. So läßt sich nachweisen, daß da, wo das Brot ohne Salz zubereitet wird, ein Zusammenhang zwischen diesem Salzverlust und der englischen Krankheit (Nachtitis) bei den Kindern



für den elektrischen Strom, der durch die in Bewegung befindliche Blutflüssigkeit, die die eisenhaltigen, das heißt magnetischen Eisen tragenden Blutkörperchen mit sich führt, hervorgerufen wird. Mangel es daher an Kochsalz im Blute, so muß die Elektrizität, diese mittelbare Quelle unserer Lebenskraft, sich verringern, und eine Rückwirkung auf sämtliche Organe kann nicht ausbleiben. Ferner bedingt der normale Salzgehalt unseres Blutes auch feste Gewebesubstanz. Und weiter, wenn sich der Salzgehalt des Blutes vermindert, so schwellen die bifontanen Blutkörperchen durch Wasseraufnahme zu kugelförmigen Formen an und verlieren die Fähigkeit, sich zur Erzeugung von Gewebesubstanz aneinanderzufügen. In gleicher Weise, wie bei den Blutkörperchen, wird im Falle von Salzkarmut im Blute auch das Bindegewebe und die Muskel- und Sehnensubstanz verwässert und im Gefüge gelockert, besonders oft die Substanz der Nieren, so daß diese das verwässerte Bluteiweiß hindurchdringen lassen (Eiweißharnen).

Schließlich bleibt noch die Frage aufzuwerfen, ob das als Zusatz verwendete Kochsalz, weil es doch ein Naturprodukt ist, und nicht in der Pflanzenkost mitgegeben wird, als solches „für die menschliche Ernährung wert- und zwecklos“ wäre. Ohne mich auf eine längere Beweisführung einzulassen, möchte ich nur bemerken, daß es freilich richtig ist, daß sich für unseren Körper notwendigen Nährsalze, einschließlich Kochsalz, in den Pflanzen in gelöster Form — aber in keiner anderen — befinden. Aber die Lösung der in Naturform gebotenen Salze besorgen ja unsere Verdauungssäfte — sofern die Salze nicht schon vorher bei der Zubereitung gelöst waren — ebenfugot und noch besser. Ja im Gegenteil, wenn wir Pflanzenkost genießen, so müssen die in dieser enthaltenen Salze vor ihrer Verwertung im Körper erst aus dem aus den Pflanzen genommenen Speisefest im Darm herausgeholt und bereits dort auf eine zu anderen, lebendige Form gebenden Verbindungen chemisch vereint werden. Wir können doch den Pflanzenleib unserm Leib nicht einfach substituieren: Und ferner müssen wir bedenken und uns ganz klar machen, daß im Organismus der Pflanzen ebenso wie im menschlichen Organismus, sowohl die Mineralsalze, als auch Eiweiß, Fett und Kohlehydrate nur eine vorübergehende Rolle spielen, die aufhört, wenn sie ihre Krautwirkung, ihren Zweck erfüllt haben, indem sie dem Stoffwechsel unterliegen. Hierbei ist es gänzlich ausgeschlossen, daß die Mineralsalze, weber dort, noch hier, eine andere Beschaffenheit haben als ihnen die Natur auf Grund der chemisch-physikalischen Gesetze zugewiesen hat. Und ihre Wirkung beruht immer nur darauf, daß sie durch die Verschiedenartigkeit ihrer chemisch-physikalischen Eigenschaften bei der in einem Körper bedingten Nähe ständige Anziehung und Abstoßung, also Bewegung, daß heißt Leben, hervorufen.

Und stirbt der Mensch, und sein Leib zerfällt, weil infolge des Sauerstoffmangels die elektrische Spannung aller Stoffe in ihm aufhört, so entwickeln diejenigen Stoffe, die sich aus Luftarten gebildet haben (Eiweiß, Fett und Kohlehydrate), als Gase wieder in die Lüfte; und das, was wir der Erde entnommen haben, bleibt zurück und wird zu Staub, wieder zu Erde. — Oder wenn diese Ausführungen nicht genügen, der verbrannte doch einmal Pflanzen zu Asche, oder nehme die Asche eines verbrannten menschlichen Leichnams, er wird hier wie dort die gleichen Stoffe in der Asche wiederfinden, wie sie uns die Natur als Aufbau- und Erhaltungstoffe des Körpers in Form von chemischen Mineralsalzen bietet. — Oder noch ein Fall, man überlege einmal, wie es kommt, daß zum Beispiel Kochsalz, dieser so sehr angefeindete, „unorganische“ Bestandteil unseres Körpers, in derselben chemischen Form mit Harn oder Schweiß aus dem Körper ausgeschieden wird, wie es sich in der Natur frei findet, trotzdem daß nur Pflanzennahrung genossen wurde. In welcher chemischen Form hat es sich nun da im Körper befunden? —

Nein, die feststehenden Naturgesetze lassen sich mit Worten nicht ablenken. Wer helfen will durch Schrift und Wort an der Aufklärung und Belehrung der Menschheit, der muß wahr und klar sein in allen seinen Ausführungen und muß sich vor allem die

Naturvorgänge als Richtschnur dienen lassen. Nur so erreichen wir, daß eine gesunde Menschheit die Erde bevölkert — und keine frante. Und das Erbteil der Gesundheit ist Zufriedenheit und Glück!

Der Bär auf dem Opernballe.

Das die Maskenbälle der „Großen Oper“ zu Paris nicht mehr stattfinden sollen, bedauert Ernest Blum in seinem „Journal d'un Baudouilliste“ außerordentlich. Voll Wehmut muß er sehen, wie ein Stein nach dem anderen vom „Bau der Vergangenheit“ in die Tiefe rollt, so daß von dem stolzen Gebäude halb nichts mehr übrig sein wird. „Alles geht unter“, klagt er, „die Welt von ehemals schrumpft zusammen und verschwindet wie in einer Wolke, und an ihrer Stelle findet man nichts als ein Fahrrad.“ Einst standen in Paris die Theaterbälle in höchster Blüte; der König aber war der Opernballe, der nicht nur von der vornehmen Welt, sondern auch von den Künstlern, den Schriftstellern, den Dramatikern besucht wurde. Man amüsierte sich dort köstlich; jeder Künstler suchte ein besonderes originelles Kostüm zu erfinden und einen komischen oder sensationellen Einzug zu halten. Vor allem suchte man möglichst tolle Streiche zu machen; einige dieser Streiche waren drollig, andere waren es weniger, aber man lachte trotzdem darüber. Einer dieser Streiche ist berühmt geworden und wurde in früheren Jahren oft erzählt: Der Tiermaler Jadin hatte einen Freund, der im „Jardin des Plantes“ (der Zoologische Garten in Paris) Beamter war; diesen Freund bot er, ihm für eine Operballnacht einen seiner Bären, den in ganz Paris bekannnten „Martin“, anzuvertrauen. Der Beamte war einverstanden unter der Bedingung, daß der Bär mit einem festen Maulkorb versehen und von seinem Wärter begleitet würde. Jadin setzte sich mit „Martin“ und dem Wärter in eine Droschke und fuhr zum Opernballe. Die merkwürdige Gesellschaft hatte bei ihrem Eintritt in den Saal natürlich einen großartigen Erfolg. Jeder fand, daß der Mann, der sich als Bär verkleidet hatte, ganz „naturel“ war. Jadin, der Bär und der Wärter waren rasch von zahlreichen Leuten umringt, und da der Bär sehr zivilisiert war und für ein Stück Zucker alles tat, was man von ihm verlangte, amüsierten sich die Zuschauer ganz prächtig. Plötzlich rief jemand: „Der Bär soll tanzen!“ — „Schön!“ sagte Jadin und führte Martin in den Tanzsaal hinunter. Ein Stück Zucker — und der Bär begann den Nationaltanz der Bären zu tanzen. Man klatschte wie rasend Beifall; der Bär, bescheiden wie alle Bären, tat, als sähe und hörte er nichts. Man fand, das Martin aus dem Zoologischen ganz vorzüglich parodiert werde, und fragte sich, wer wohl die Idee gehabt haben könnte, sich als Bär zu verkleiden; es müsse jedenfalls jemand sein, der genau wisse, wie sich ein Bär auf einem Balle benehme. Ein Name wurde genannt: „Ich wette“, sagte jemand, „daß es wieder Romieu ist!“ Romieu war ein bekannter Späßvogel jener Zeit, der ein schreckliches Ende nahm: er endete nämlich als Unterpräfekt. Man klugelte Martin, man gab ihm manchen freundlichen Klaps und sagte: „Ah! du bist's Romieu! Guten Morgen, Romieu! Sehr gut gespielt, Fremder!“ Der Bär brummte, ohne zu antworten. Man fand, daß er auch das Brummen vortrefflich nachahme. „Wo hat er nur die Stimme her?“ Eine hübsche Schauspieler, die als Pierrette verkleidet war, legte vertraulich ihren Arm um das zottige Fell des Bären und sagte: „Du, zahl' mir eine Simonade, willst Du?“ — „Natürlich will er“, erwiderte Jadin. Und die ganze Gesellschaft ging zum Büffet. Man setzte sich an einen Tisch. „Ich kann doch trinken, was ich will?“ fragte die Schauspielerin Jadin. „Dein Bär ist doch wohl kein Knauer!“ Man lachte. „Und was trinkst Du denn?“ fragte sie den Bären. Martin begann sich zu langweilen; es war schon spät, und er hatte wahrscheinlich die Gewohnheit, früh schlafen zu gehen. Er antwortete mit einem sehr vollklingenden Brummen. „Lassen Sie ihn in Ruhe“, sagte sein Wärter, „er hat keinen Durst.“ Der Bär hatte in

der Tat keinen Durst, aber er schien auch den Durst der andern übel zu nehmen, denn er erhob plötzlich die Tasse und zerstückte alle Gläser. Große Verwirrung! „Er geht zu weit“, schrie man, „genug Bär gespielt, herunter mit der Maske, damit man wisse, wer's ist!“ Man näherte sich dem Bären, um ihm den Kopf herunterzureißen. Der Wärter, der sein Tier kannte, sah, daß die Sache ein böses Ende nehmen könnte; er gab Jadin ein Zeichen, und im nächsten Augenblicke hatte man mit dem Bären die Straße erreicht. Es war die höchste Zeit, denn Martin wurde plötzlich so wild, daß er das unschuldige Droschkenpferd, das ihn nach dem Zoologischen zurückführen sollte, mit den Tacken niederschlagen wollte. Als man am nächsten Morgen erfuhr, daß man auf dem Opernballe mit einem wirklichen Bären zusammen gewesen war, gab sich allgemein große Aufregung und Entrüstung kund, und die hübsche Schauspielerin wurde ernstlich krank. „Ich weiß nicht“, schreibt Blum, „welche Wirkung heutzutage ein solcher Possensreich hervorbringen würde. Wenn ich geistreich sein wollte, würde ich sagen, daß die Bären, die man uns in den Theatern aufbindet, schon lange keine Furcht mehr verursachen, aber wenn ich solchen Geiß auskrahle, könnte man glauben, daß ich für die Académie Française kandidieren will.“

Der preußische Pfiff.

Von Friedrich dem Großen wird in der Neumark erzählt, daß er öfter abends, in einen alten Soldatenmantel gekleidet, umhergegangen sei in der Residenz und die Wirtshäuser besuchte, um zu sehen, was seine Soldaten dort angingen. Einst trifft er auch einen Soldaten in einem Wirtshause der dort gebrüht trinkt und ihn einladet, gleichfalls mitzutrinken. Der alte Fritz läßt sich zwar etwas nötigen, tut aber doch zuletzt Bescheid. Da ihm jedoch der Gefelle zu viel draufgehen zu lassen scheint, fragt er denselben: „Aber Kamerad, wo hast Du denn das Geld her; dazu reicht doch Dein Sold nicht hin?“ — „Ja“, sagte der andere, „wer den preußischen Pfiff nicht kennt!“ — „Was ist das, der preußische Pfiff?“ fragte der alte Fritz. — „Das kann ich Dir nicht sagen“, entgegnete der Kamerad, „Du könntest mich verraten.“ Diese Antwort macht den König gewaltig neugierig, er dringt in den Soldaten und ruht nicht eher, bis ihm dieser das Geheimnis offenbart. „So höre denn“, begann der Soldat, „ich verkaufe alles, was zu verkaufen ist, es ist ja jetzt Frieden, — was brauche ich zum Beispiel eine stählerne Säbelflinge, die ist verkauft, siehst Du?“ und damit zog er den Griff seines Säbels heraus und zeigte dem Könige eine hölzerne Klinge. Dieser tat bestrebt und ging weiter. — Er hatte sich aber den Soldaten wohl gemerkt, und nach einiger Zeit heißt es, das und das Regiment solle vor dem Könige zur Parade antreten. Der König kommt, reitet einmal auf und ab, und als er den Kameraden von neuem herausgefunden hat, befiehlt er ihm und seinem Nebenmann herorzutreten. Als der alte Fritz sich noch einmal genau überzeugt hat, daß von diesen beiden der eine sein Mann ist, den er gesucht, sagt er zu dem Kameraden mit dem preußischen Pfiff: „Ziehe sofort Deinen Säbel und haue Deinem Nebenmann den Kopf ab.“ Der Soldat erschrickt, faßt sich aber schnell und erwidert: „Ach, Majestät, warum sollte ich das wohl tun? Mein Kamerad Nebenmann hat mir ja nichts zuleide getan!“ — „Zieh“, ruft der alte Fritz, „sonst soll Dir Dein Nebenmann den Kopf abschlagen.“ Da bleibt dem Manne mit dem preußischen Pfiff nichts übrig, er legt die Hand an den Griff, blickt zum Himmel und ruft: „Nun denn, wenn es nicht anders sein kann, so möge mich Gott vor Mord behüten und geben, daß meine Säbelflinge zu Holz wird“, und siehe da, wie der den Säbel herauszieht, ist die Klinge von Holz. Friedrich aber lachte und sagte: „Ich merke, Du verstehst wirklich den preußischen Pfiff.“



Vermischtes.

Das in Berlin entfaltete Wagner-Denkmal.
Auf Seite 348 geben wir unseren Lesern eine Ansicht des in Berlin entfalteten Denkmals für Richard Wagner. Dasselbe ist ein Werk des Professors Gerleins-Berlin. Ursprünglich war die Anlage in einem weit größeren Umfang geplant; der Kaiser bestimmte jedoch, daß der Rahmen der im Tiergarten vorhandenen Monumente, besonders der von Goethe und Keising, nicht überschritten würde. Dem Preisgericht beim allgemeinen Wettbewerb gehörten nicht weniger als 25 Mitglieder an; neben acht Mitgliedern des engeren Komitees befanden sich in der Jury auch ausländische Künstler wie Antonin Mercis aus Paris und van der Stappen aus Brüssel. Es gingen 61 Entwürfe ein, deren Gesamtentwurf kein besonders erfreulicher war. Immerhin gelang es, zehn Arbeiten auszuwählen, deren Schöpfer gegen eine Entschädigung von je 1500 Mark sich an der endgültigen Konkurrenz beteiligen durften. Bei der Hauptentscheidung wählte nur eine kleinere Jury, die Künstler des Auslandes fehlten. Der erste Preis (2500 Mark) wurde Gustav Gerlein zuerkannt, den zweiten (1500 Mark) erhielt Ernst Kreez, den dritten (1000 Mark) Hermann Hofäus. Die Ausführung wurde dann Professor Gerlein übertragen, der seinen Entwurf einer gründlichen Überarbeitung unterwarf, wobei auch die vom Kaiser gemächtigten Änderungen Berücksichtigung fanden. Das Werk, ganz aus griechischem Marmor gearbeitet, erhebt sich auf einem zweiflügeligen Granitplateau von 14 Meter im Quadrat. Ein breiter Stufenunterbau führt zu drei weiteren Marmorstufen, und auf einem Sockel gründet sich dann das vierfache, an der Rückseite abgerundete Postament in gedrungenen Formen und von romantischem Charakter; es ist mit Friesen, Bögen und Ornamenten geschmückt. vorn zeigt es die einfache Inschrift: „Richard Wagner“. Oben thronet der Richter-Kompositus auf einem reichen romantischen Sessel; als Bekleidungsstücke dienen herabfallend behandelte Schlingen in nordischer Art. Vorn am Postament kuldt Wolfgang von Glöckner mit der beglückten erhabenen Rechten dem Genius Wagners. Der Gefalt Wolfgang liegt eine Zeichnung des Kaisers zu Grunde. Die drei anderen Seiten des Postamentes werden von Figuren aus Richard Wagners Werken belebt. Links Tamhäuser, an der entgegengesetzten Seite Brünnhilde an Siegfrieds Seite, an der Rückseite eine der Rheintöchter, mit der rechten Hand den Bart des Alberich, der den Abhängenshaft mit beiden Armen umspannt, zupfend. Das Denkmal hat eine Höhe von etwa sechs Meter, davon kommen auf das Postament 3,30, auf die Statue 2,70 Meter.

Peary über seine neue Nordpol-Expedition.
Man schreibt der „Frankf. Ztg.“ aus New York: Robert E. Peary, der Nordpolfahrer (er ist in der Bundes-Marine jetzt „Commander“), hat sich in einem Interview über seinen neuen Versuch, den Nordpol zu finden, ausgesprochen. Er sagte u. a. folgendes: „Der gegenwärtige Sommer ist der erste seit dreizehn Jahren, den ich nicht im hohen Norden verbringe. Seit siebzehn Jahren lebe ich dem Wunsche, den Nordpol zu erreichen, und ich glaube, daß mir es bei der im nächsten Jahre beginnenden Expedition gelingen wird. Das Ziel kann meiner Ansicht nach nur über die grönländische Route erreicht werden, obgleich eine Reihe von Forschern anderer Ansicht ist. Bei meiner letzten Expedition hatte ich mit dem Umstände zu kämpfen, daß mein Schiff nicht genügend Kraft entwickeln konnte, um über Kap Sabine hinaus durchs Eis zu kommen. Ich mußte mithin 400 Meilen im

Schlitten zum eigentlichen Ausgangspunkte der „Schnellfahrt zum Pol“, Kap Gelsa, fahren. Nachdem meine Reisegesellschaft diese Strecke zurückgelegt hatte, war sie nicht in der Verfassung, noch viel weiter vorzubringen. Mein nächstes Schiff wird aber so gebaut sein, daß es mich an die Nordküste von Grant-Land bringen kann. Dort wird ein Winterquartier angelegt. Die Engländer waren schon bis dorthin vorgebrungen, in dessen ichlag ihre Expedition fehl, weil sie keine Stunde zur Beförderung der Schlitten hatten, sondern sich auf Menschenkraft verlassen. Auch nahmen sie Boote mit, in der Annahme, sie würden ein offenes Polarmeer finden. Im Frühjahr 1905 hoffe ich in der Lage zu sein, meine Schlittenfahrt zum Pol antreten zu können. Die zurückzulegende Strecke von 500 Meilen kann in 100 Tagen abgefahren werden. Ich stehe mit den Eskimos auf dem freundschaftlichsten Fuße und werde nicht die geringsten Schwierigkeiten haben, die beste Hilfe und alles Ausrüstungsmaterial zu bekommen, das ich gebrauche.“ Die neue Expedition wird, wie die früheren, vom „Peary Arctic Club“ in Brooklyn ausgerüstet. Der Klub hat schon 150.000 Dollars für diesen Zweck aufgebracht und weitere Geldmittel sehen in Aussicht.

Durch einen einzigen Druck von der Kommando-Brücke eines Dampfers aus ist es heute möglich, sämtliche Schottentüren auf einmal zu schließen. Diese Erfindung des Ingenieurs Dörr hat zuerst der Norddeutsche Lloyd auf seinen Dampfern eingeführt. Mehrjährige Versuche führten zu wiederholten Veränderungen und Verbesserungen, und nunmehr gilt der Dörrsche hydraulische Türverschluß für die beste zuerst existierende Schotten-Schließvorrichtung. Der Lloyd hat bisher vierzehn seiner Dampfer mit dieser vorzüglichen Sicherheitsvorrichtung ausgerüstet und wird im Laufe der Zeit seine sämtlichen Dampfer damit versehen. Durch tägliche Versuche auf den Dampfern wird festgestellt, daß der Verschluß mit völliger Zuverlässigkeit funktioniert. Auf der Ausstellung für Arbeiterwohlfahrt in Berlin hat der Norddeutsche Lloyd das Modell des Dörrschen Türverschlusses unter der Bezeichnung „Vorrichtung zum selbsttätigen Schließen und Öffnen von Schiffsschotten“ ausgestellt, welches dort von den Besuchern mit außerordentlich lebhaftem Interesse betrachtet wurde. Der Norddeutsche Lloyd hat das Dörrsche Patent erworben und sich nicht nur für ganz Europa, sondern auch für Amerika, Australien usw. patentieren lassen. Mit der Einführung des hydraulischen Schottentürverschlusses auf seinen Dampfern bietet der Norddeutsche Lloyd einen nach menschlicher Berechnung sicheren Schutz gegen plötzliche Ereignisse und jedenfalls das Höchste, was die mächtig entwickelte Technik unserer Zeit in dieser Richtung geschaffen hat.

Spruch

Arbeit, Mühe, Schweiß und Frost
Sind des Ruhmes und der Tugend Kost.
Mit Mühseligkeit und Gemächlichkeit
Man keinen Namen nicht bereikt,
Aber von ernstlichem Fleiß
Muß der Stahl schmilzen wie das Eis.

Welch ein herrliches Gefühl,
Einem das Leben zu verbittern!
Wüßtet ihr, was eine Träne ist,
Ihr würdet zittern.

Max Pasch, Verlagsbuchhandlung, Berlin SW. 68.

In meinem Verlage erscheinen:
**Uebersichtskarte der Verwaltungsbezirke
der Kgl. preussischen Eisenbahn-Direktionen.**

Bearbeitet im Ministerium der öffentlichen Arbeiten.
Maßstab: 1:1 000 000. — Preis: Uaunagezogen Mark 5.—, aufgezogen Mark 13.—.

Uebersichtskarte der Eisenbahnen Deutschlands.

Bearbeitet im Reichs-Eisenbahn-Amt.
Maßstab: 1:1 000 000. — Preis: Uaunagezogen Mark 9.—, aufgezogen Mark 16,50.

Der Eisenbahn-Güterverkehr

(deutsch und international).
Nach dem neuesten Stande der Vorschriften bearbeitet von B. P i e t s c h, Geh. exped. Sekr. im Reichs-Eisenb.-Amt.
Preis 3 Mark.

Altbewährt
MAGGI Würze
Suppen- u. Saucen-
einzig in ihrer Art.

Haltbare, elegante, Lindener
Sammete, glatt und gerippt
zu Kleidern, Blousen, (Wägen, Zigaretten-,
tuchliche Sammete), unterrichtliche zu
Anaben, und Herren-Anzügen
Auf Wunsch Muster.
Sammethaus Louis Schmidt,
Hannover 16. — Begr. 1857.

Musikinstrumente u. Saiten aller Art
Liefer: billigst unter Garantie die Fabrik
Güßel & Messner,
Markneukirchen i. S. Cataloge frei

Sie stanno! Lebende phot. Vergrößer. u.
S. jed. Bil. Bild 3 Mt. Ikonia-Atel. Speyer 49.

Solide Eigene Fabrikate. Direktor Versand.
Trommeln u. Felle, Signal-
instrumente, Becken, Glocken-
spiele und Schellenbäume.
Lehr-Fischer, Markneukirchen i. S.
Verlangen Sie unsern Preisliste No. D.

Thüringisches
Technikum Jlménau
für Maschinen- und Elektro-Ingenieure,
Techniker u. Werkmeister.
Staatskommissar.

Königreich Sachsen.
Technikum Hainichen
für Maschinen- u. Elektrotechnik.
Praktikum f. Masch. u. Elektro.
Staatl. Oberaufs. Progr. kostenfrei.
Direktor: E. Boltz.

Rheumatismus,
Gicht, Ekzeme, Aufschwellungen,
Wunden und Rückenamerz etc. durch
Guaicajin-geheilt. Befreiung Mittel, sowie
Probefalschen gegen 20 Bfg. - Marke durch
Moritz Grünert, Klingenthal i. S. 4.

Billigste Bezugsquelle für

Cigarren
100 Stück
3 Hl.-Cigarren Mark 2.— 2,20 2,40
4 „ „ 2,60 2,80 3.—
5 „ „ 3,40 3,60 3,80
6 „ „ 4,20 4,50 4,80
8 „ „ 5,40 5,60 5,80
10 „ „ 6,50 7.— 7,50

Musterlisten von 100 Stück, enthaltend
10 verschiedene Sorten von je 10 Stück
nach beliebiger Wahl, stehen zu Diensten.
Carl Streubel, Cigarrenfabrik,
Dresden-A., Wettinerstrasse 13. m.
Der neueste illustrierte Preiscaurant
wird jedem auf Wunsch franco zugesandt.
„Zinnberg-Bisplatz“ u. „u. u. u.“

Spezial-Prüfung-Kommission
Kyrthausertechnikum
Frankenhausen.
Elektrotechn. Laboratorium
Wagner-Lehranstalt Maschinenbau und
Elektrotechnik.
Hochschule für Technik, Leipzig.
Karl-Heine-Str. 10.

Wilhelm Lanka,
Gera (Rous) i.
Harmonika-Fabrik.
Preislisten unsonst
und portofrei.

Graue Haare
erhalten Ihre ursprüngliche Farbe
von Blond, Braun oder Schwarz so-
fort dauernd, waschecht wieder durch
mein anstandsloses und untrügendes
Mittel „Kino“ (gestalt gewahrt).
Carton 6 Mark 1 Jahr ausreichend.
Nur in Berlin, Leipzigerstrasse 56,
(Colonnaden) Franz Schwarzlose.

Sächs. Musikinstrumenten-Manufaktur
Schuster & C^o
Markneukirchen No. 302.
Fabrikation u. direkter Versand
Illustrirte Hauptcataloge postfrei.

Wir bieten Ihnen Vortheile die Sie wo anders nicht erhalten.

Lassen Sie sich daher sofort unsern 1903
Katalog über fertige Fahrräder und
Motor-Zweiräder, ferner Gummireifen,
Rebale, Ketten, gepannte Näder, Ventiltangen,
Sattel, Compe, Klappen, Lagerkugeln,
Zahnkränze, Gabeln, Kurbeln, Kettenräder
zu jeder Fahrradmarke passend und daher wichtig für jeden
Fahrradrepaurateur, ferner sämtliche Teile fix und fertig emailliert und
verniedelt zum **Selbstzusammenstellen** jeder **Fahrräder** und auch
Motor-Zweiräder, kommen, welchen wir umsonst portofrei versenden.
Vertreter an allen Orten gesucht.

Fahrräderfabrik in Deutsch-Wartenberg Nr. 1802.

Kein Gutsbesitzer!
Kein Geschäfts-Inhaber!
Kein Buchhalter!
Kein Rechnerführer!
Kein Commis!
Kein Lehrling!

Es versäume überhaupt Niemand, der Bücher führen
oder solche führen lassen muss, sich den praktischen Leit-
fäden von G. v. Marby (Taschenformat)

„Der perfekte Buchhalter in ein-
facher und doppelter Buchführung“

gegen vor herige Einsendung von M. — 85 kommen zu lassen.
Mein Leitfaden macht die Grundsätze beim Buchen,
Übertragen und Abschließen der Bücher durch befestigte
bildliche Darstellungen leicht fasslich und sofort Jedermann
verständlich; falsche Buchungen daher ferner unmöglich!

Sparrt Zeit und viel Geld!
Sichert bessere Existenz, höheres Gehalt!
Zu beziehen durch den Verlag
MAX PASCH, BERLIN SW., Ritterstrasse 50.

Nur für
sollten alle Geschenke in modernen
— Schmucksachen von
Gehr. Loesch, Leipzig 4
zu überraschend billigen Preisen ge-
kauft werden. Jll. Preis. umsonst.

Damen

Echt Harzer Handkäse,
Kiste ca. 100 Stück Mark 3,50 franco.
Emil Wedde, Wernigerode im Harz.



Reizende Musik. Solide Konstruktion.
Fortuna-Spieldosen u. -Musikschränke.
Spieldosen à 10, 15, 25, 32, 50, 80—200 Mk.
Musikschränke von 150—750 Mk.
Jul. Heine Zimmermann, Leipzig.
Geschäftshäuser: St. Petersburg, Moskau, London.
Illustr. Preislist. ab. alle Musikinstrumente
und Notenverzeichnisse gratis.

Anzeigen finden in diesem Blatte weiteste Verbreitung!

U Genfer und Glashütter
Uhrenfabriklager
G. Jäger • Konstanz 24.
Uhren-Versandhaus

14 Tage zur Probe
versende ich gegen Nachnahme meine
Silber-Remontoir, Reichsstempel 80/100, mit
feinem Goldrand zu 9 Mk.
Nickel-Remontoir (Ankerwerke) zu 4 Mk.
Weckeruhren zu 2 Mk.

Nur Prima-Werke mit 2jähriger schriftl. Garantie.
Kataloge mit über 700 Abbild. franco und gratis.

Bildschön

Ist ein zartes reines Gesicht mit rosigen,
jugendfrischen Aussehen, weisser, sammetweicher Haut und
blühend schönem Teint. Alles dies erzeugt: **Radobauer**
* **Steckenpferd - Eilienmilch - Seife** *
von Bergmann & Co. Radobau - Dresden
allein echt mit Schutzmarke: **Steckenpferd.**
à St. 50 Pf. in den Apotheken, Drogerien und Parfümerien.

Ein passendes Geschenk für Brautleute!

Das Neue Testament
Nach der deutschen Uebersetzung
des Dr. Martin Luthers. 630

Im Charakter der Handschriften-Malerei des Mittelalters, ge-
schmückt mit bunten Umrahmungen, Zierleisten, Initialen und
religiösen Miniaturen in getreuen farbigen Nachbildungen, unter
Mitwirkung hervorragender Künstler und Kunstgelehrter.

Vorausgegeben von
Emil Frommel, weil. Dr. theol., Hofprediger etc. und
Heinrich Steinhausen, Dr. phil., Pfarver.

Ermäßigter Preis: Ausgabe in Kaliko Mark 15,—
Ausgabe in Leder mit Goldschm. 40 Mk.

Max Pasch, Verlagsbuchh., Berlin SW., Ritterstr. 50.

Sieben ersehen:

Ausführungsbestimmungen
betr. Schlachtvieh- und Fleischbeschau,
einschliesslich der Trichinenschau, bei
Schlachtungen im Inlande.

Sonderabdruck aus Nr. 4 des „Ministerial-Blatt für die gesamte
innere Verwaltung in den Königlich Preussischen Staaten“.
Herangegeben im Bureau des Ministeriums des Innern.

Preis 1 Mark.

Max Pasch, Verlagsbuchhandlung, Berlin SW. 68.

**Bilz Naturheil-
anstalt**
Dresden-Radebeul,
3 Aerzte, Prosp. fr.

**Bilz Naturheil-
buch**
d. alle Suchtdig. u.
Bilz Verlag Leipzig

Hygien. Gummi-Waaren.
Preisliste gratis
Phil. Rümper, Frankfurt a. M. 19.

Nur 1 Mark franko Haus

kostet nebenstehend abge-
bildete elegante

Börse

aus imit. **Juchtenleder**
gearbeitet, vernickelter Bügel
und 3 Taschen.

Versand gegen Nachnahme.
Bei Bestellung von 2 Stück
und mehr senden wir den Abonnen-
ten dieser Zeitung, um denselben
einen Beweis von der unübertroffenen
Leistungsfähigkeit unserer Firma zu
geben, zu jedem Portomanna die all-
beliebte fein vergoldete
„Glaube-Liebe-Hoffnung“-Brosche
als Gratisgabe.

Katalog mit ca 3000 Abbildun-
gen unserer sämtlichen Waren an
Jedermann umsonst und portofrei.

Stahlwaren-Fabrik und Versandhaus I. Ranges
E. von den Steinen & Cie., Wald bei Solingen 278
Hoher Verdienst für Wiederverkäufer! Jeder, der ernstlich gewillt ist, den Betrieb unserer Artikel zu über-
nehmen, verlange: **Extrabedingungen für Wiederverkäufer.**

Lesen Sie!
Das Buch über kleine Familie.
Preis mit Briefporto 80 Pfennig.
Emil Kunze, Leipzig-Th. 34.

Buch über Ehe
von Dr. Retau m. 39 Abb. statt M. 2,50 nur
M. 1,50. Preisliste über int. Blätter gratis.
R. Oeschmann, Konstanz 129.

MUSIK-WERKE
aller Art, Phonographen etc.

gegen Monats-
Raten v. 2 M an
Illustr. Kataloge gratis
BIAL & FREUND, Breslau

Beileidende
weil. Broschüre: Wie
heile I. mein krank.
Bein selbst? Gest.
u. fr. v. Doktor Fern-
bach u. Verbannt.
Domburg 112, Gr.-
Allee 10. Die verg.
Pille heilt f. Rheuma-
tis ohne Verschöb.
Humb. v. Dantzig.

Edmund Paulus
Markenkirchen Nr 305
Beste direkte Bezugsquelle von
Musikinstrumenten aller Art.
Kataloge kostenfrei!

Zur
Entfertigung von **Druckarbeiten aller Art** empfiehlt
sich die
Buch- und Steindruckerei Wilhelm Greve
Berlin SW. * Ritterstraße 50.

Ich Anna Csillag

Ausgezeichnet mit:
Ehren-Diplom,
Ehren-Kreuz
und Goldene Medaille
Paris 1902.

mit meinem 185 Centimeter langen Friesen-
Loreley-Haar, habe solches in Folge 14-
monatlichen Gebrauches meiner selbster-
fundenen Pomade erhalten. Dieselbe ist als
das einzige Mittel zur Pflege der Haare, zur
Förderung des Wachstums derselben, zur
Stärkung des Haarbodens anerkannt wor-
den, sie befördert bei Herren einen vollen,
kräftigen Bartwuchs und verleiht schon
nach kurzem Gebrauche sowohl dem Kopf-,
als auch dem Barthaare natürlichen Glanz
und Fülle und bewahrt dieselben vor früh-
zeitigem Ergrauen bis in das höchste Alter:
Preis eines Tiegels 2, 3, 5 u. 8 Mark.
Postversandt täglich bei Voreinsendung des
Betrages oder mittelst Postnachnahme der
ganzen Welt aus der Fabrik, wohin alle
Aufträge zu richten sind.

Anna Csillag
G. m. b. H.
Berlin 2, Friedrichstr. 56
Wien, Graben 14.

Bolgeb. Frau **Anna Csillag!**
Gründe um Zufriedenheit der Nachnahme einer
Schachtel Ihrer Wunder-wirkenden Haar-
pomade. **Wichtigste!**
Dr. M. Zepold, Anwalt in Gumborf, Schlef.
Sehr geehrte Frau **Anna Csillag!**
Gründe mir noch einen Tiegel von Ihrer guten
Pomade gütigst gleich zu senden. Bin mit den
bis herigen Erfolgen derselben zufrieden.
Wine Adress: Stella v. Wals,
Grüdis-Str. 6, Götting, S. Mecklenb.

Frau **Anna Csillag!**
Bitte mir per Postnachnahme zwei Tiegel von
Ihrer Haarwachstumspomade zu senden. Ich bin
überwältigt über die gute und schnelle Wirkung.
Meine Haare sind in kurzer Zeit erstaunlich ge-
wachsen, und zeigt sich außerdem überall junger
Nachwuchs. Ich kann Ihre Pomade aufs
wärmste Jedermann empfehlen.
Wichtigste!
Gräfin G. B. Schwib,
Unter-Reuburg bei Witz (Böhmen).

Frau **Anna Csillag!**
Um wiederholte Zufriedenheit eines Edlgebens Ihrer ausgezeichneten Haar-
pomade bittet
Prinzessin Carolath, (Cöthen, Ansb.)
u. f. w. u. f. w.

Nähmaschinen enorm billig!

Bitte, lassen Sie sich eine Preisliste kostenlos und franko senden. Sie werden
staunen über die billigen Preise dieser vorzüglichen Nähmaschinen.
Neueste Verbesserung: Vor- und Rückwärtsnähen. — Die schönsten Stickereien
und besonders Namenstickereien fertigt man auf dieser Nähmaschine. — Probe-
maschinen zum Ausnahmepreis. — 30 Tage Probzeit. — Versandt direkt an Private,
daher der billige Preis. — Handwerkermaschinen für Schuhmacher, Schneider etc.
Prima Wringmaschinen und Waschmaschinen. Tausende Empfehlungen zu Diensten.

J. Fries, Beseler Nachfolger, Flensburg A. 4.

Verantwortlich für die Redaktion, für Geschäftliches und Anzeigen: Dr. Elyholz, Berlin S.; Verlag von Max Pasch, Berlin SW.; Notationsdruck von Wilhelm Greve, Berlin SW.

